

ERNST RIGGERT

„Auch du warst dabei!“

Bemerkungen zu einem neonazistischen Buch

I.

Ende vorigen Jahres erschien im Verlag *Kurt Vowinckel* das Buch von *Peter Kleist* „Auch du warst dabei! — Ein Buch des Ärgernisses und der Hoffnung.“ Der Autor war höherer nationalsozialistischer Funktionär. Von ihm stammt die Geschichte der nie völlig ergründeten sowjetischen Friedensfühler des Jahres 1943. Kleist hatte mehr Einsicht in die Hintergründe des braunen Systems als ungezählte andere. Er kannte seine militärischen und politischen Fehler und seine Verbrechen, die er heute nicht verschweigt. Auf jeden Fall hat er etwas zu berichten.

Er geht nun darauf aus, denjenigen, die nach dem Kriege ängstlich jede innere Beziehung zum Nationalsozialismus abgeschworen, denjenigen, die verwirrt und erschrocken waren, als das deutsche Volk sich den Kollektivanschuldigungen der Welt gegenüber sah, wie auch denjenigen, die als Ausländer vor dem Kriege in diplomatischen oder freundschaftlichen Beziehungen zu den Größen des „Dritten Reiches“ gestanden haben, einen Spiegel der Erinnerung vorzuhalten: Vergiß nicht, auch du warst dabei!

Das könnte ganz gewiß ein nützliches Unterfangen sein. Die Tatsache, daß wir Gegner, handelnd oder leidend, hoffend, sorgend, verzweifelnd auch „dabei“ waren, mit den Flecken brauner Berührungen, oder gefangen, verlästert, vertrieben, zwingt ja auch uns zu gewissenhaften kritischen Überlegungen. Die Zeit der Verwirrung, in die so viel Begeisterung, Kraft und anständige Haltung neben Erniedrigung, Schändung und Schlage-tot-Gemeinheit mündete, muß im Bewußtsein unseres Volkes einmal bewältigt werden. Wenn nun jeder Kleistsche Spiegel geschichtlicher Erinnerung ungetrübt wäre, wenn die Oberflächenerfahrung, die Mitteilung dessen, was Millionen geglaubt und als Recht empfunden haben, vervollständigt worden wäre durch eine kritische Prüfung von Ursache und Wirkung, wenn sie nicht einseitig und intolerant dargestellt wäre, so könnte solch ein Buch ein wichtiger und nicht zu übersehender Diskussionsbeitrag sein. So wie

1) „Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend“ Bund-Verlag 1952, Betriebsuntersuchungen der Akademie für Gemeinwirtschaft, Hamburg, durchgeführt von den Absolventen Kübel, Kühn, Nau, Smandek, Tonndorf und Solist.

es da ist, bleibt es überwiegend ein Buch des Ärgernisses. Nicht etwa, weil es an peinliche Wahrheiten erinnert, sondern eben weil es einseitig ist. „Auch du warst dabei!“ präsentiert sich als die Erinnerung eines nationalsozialistischen „Widerständlers“, einer Kategorie, die der Verfasser nicht ganz ungläubhaft neu einführt, der aber zum Prinzip der Demokratie und zu anderen formenden Kräften der Gesellschaft ohne echte Beziehung geblieben ist.

Natürlich enthält das Buch auch begrüßenswerte Feststellungen — neben falschen, neben Pfschereien und Trugschlüssen. Zu den aner kennenswerten gehören auch manche herzhaften Bemerkungen über die Leute mit **den** weißen Fragebogen, die sich nie für oder gegen eine Sache, es sei denn ihr privatestes Interesse, entschieden haben, die „Widerständler“ von fünf Minuten vor zwölf, die zahllosen zweifelhaften Existenzen, die sich nach 1945 breit machten, die Denunzianten und die „NS-Taucher“, gegen die wir uns alle zu wehren hatten. Hinzunehmen sind auch die zutreffenden Kennzeichnungen der nationalsozialistischen Ausrottungs- und Unterdrückungsmaßnahmen in den besetzten Gebieten, des Krieges ohne politisches und strategisches Konzept, der Barbarei der *Rosenberg* und *Koch*, die das deutsche Volk so teuer zu bezahlen hatte.

Im ganzen enthält Kleists Buch eine reichlich primitive, aus den Archiven der nationalsozialistischen Propaganda geholte Gegenrechnung gegen die Welt, die uns noch kein gleiches Recht bietet, eine Gegendarstellung, die in ein kategorisches Nein an Bonn und an die demokratischen Mächte des Westens ausgeht.

„Dieses Nein ist nicht nur nach außen gerichtet. Es wendet sich ebenso gegen die innerpolitische Haltung eines Regimes, das sich mit seiner These vom Unrechtsstaat (des Nationalsozialismus) und mit der Preisgabe der Heiligkeit des Eides in ein Glashaus gesetzt hat, das nur bei gutem Wetter angenehme und warme Zuflucht bietet, das aber bei Hagelschlag zum unangenehmen Aufenthaltsort werden kann. Dieses Volk (für das Kleist zu sprechen vorgibt) wendet sich gegen ein Regime, das selbstgeißlerisch die Schuld des deutschen Volkes hinausschreit, aber seinen Bürgern den Mund verbindet, wenn sie zu sagen wagen, was sie selbst als ihre Wirklichkeit in Krieg und Frieden erlebt haben. Man verkennt in Bonn, daß man nicht verzeihungsbereiten Beichtvätern gegenüber sitzt, sondern Männern, die das deutsche Schuldbekenntnis brauchen, um es wie einst in Versailles der ewigen Deklassierung einer verbrecherischen Nation zugrunde zu legen.

Solange Sieger und Besiegte sich nicht unter das gleiche Gesetz stellen, so lange wird die freie Welt weder ihre Freiheit noch ihre politische Einheit finden oder bewahren können; und wir Deutschen werden wieder eine Generation der Abwehr und des Widerstandes aufwachsen sehen zum Unheil für uns und zum Unheil für die anderen.“

Hiermit ist nun der nationalistische Pferdefuß sichtbar geworden. Kleists Weltansicht ist völlig von Ressentiments bestimmt. Auf vielen Seiten zitiert er das Gespenst des Morgenthauptplans, von den wirklichen Fortschritten auf dem Wege zu gleichem Recht, auf das natürlich kein Deutscher Verzicht leistet, ist nicht die Rede. Es folgt die grundsätzliche Mißtrauenserklärung an die Unweit wie an jene Landsleute, welche die ersten Schritte zu neuer deutscher Souveränität in engster Zusammenarbeit mit den Besatzungsmächten taten. Kleist will Einsichten „der andern“ erzwingen, er will sogar lieber „den Kopf in den Sand stecken, als ihn ganz zu verlieren“, wie er sich ebenso kennzeichnend wie unklar ausdrückt. Es kommt ihm nicht darauf an, einen neuen politischen Kurzschluß zu riskieren, der natürlich nicht ausgeschlossen ist, wenn notwendige Einsichten lagewidrig zu spät kommen, der aber auf jeden Fall ein größeres Unheil für uns und „die andern“ sein würde als der strapaziöse und hemmungsreiche Weg friedlicher Verständigung und Angleichung. Kleist verweigert sich einer nationalen Einigung für dies Prinzip. Das Beispiel *Hugenbergs* und *Hitlers*, die mit der Dolchstoßlegende

und mit einer wilden Propaganda gegen die Kriegsschuldfrage von 1919, die längst eine erledigte Lüge war, das deutsche Volk in Bürgerkriegsfronten aufspalteten, ist ihm nicht Warnung genug. Die Katastrophe und der Zusammenbruch des Völkerrechts, die sich in der Folge ergaben, bringen ihn nicht dazu, den gescheiterten Kopf aus dem Sand zu ziehen. Deutlicher kann er nicht machen, daß er keine Diskussion, sondern eine Auseinandersetzung in jenem verhängnisvollen Stile will, der den deutschen Nationalismus seit je zu einem besonderen Unruhefaktor in der Welt werden ließ. Innenpolitisch ergibt sich die klare Absage an das Prinzip der Demokratie, dessen Verwirklichung zwar noch beklagenswert mangelhaft ist, dessen Ansätze Kränkungen unterliegen, das aber das einzig würdige und heilsame ist; nicht nach dem Willen der Sieger, sondern nach zeitgemäßem Recht und generationenlanger Erfahrung.

Der nationalsozialistische „Oppositionelle“ Kleist ist kein Einzelfall. Was er ausspricht, gilt für viele. Sein Buch ist eine Art Standardwerk der gegenwärtigen „nationalen Opposition“. Deswegen verlohnt es sich, auf einige Einzelheiten seiner Schrift einzugehen, die er als Rechtfertigung seiner Ansichten, als Erklärung für den Gang der Dinge anführt.

Was Hugenberg, die Völkischen und Hitler dem deutschen Volke einzuhämmern versucht hatten, daß nämlich die „proletarische Novemberrevolution“ den hinhaltenen Widerstand der deutschen Truppen 1918 unmöglich gemacht und damit den verhängnisvollen „Frieden“ von Versailles ermöglicht habe, das setzt auch Kleist als historische Wahrheit voraus. Daß das Kaiserreich völlig zusammengebrochen war, so sehr, daß keiner der späteren Verteidiger und Ankläger dafür einzustehen wagte, wird Übergängen. Nicht erwähnt bleiben selbstverständlich auch die nächsten entscheidenden Tatsachen, die Niederschlagung aller kommunistischen Aufstände, die erfolgreiche Abwehr des Separatismus, die Bewahrung des Reichszusammenhalts, das Bekenntnis der verlästerten Arbeiter- und Soldatenräte zur Demokratie, die Wahlen zur Nationalversammlung, kurz eben die Verneinung der „proletarischen Revolution“. Dagegen schildert der Autor die Verworfenheit der Zeit. Er zitiert beispielsweise zwei Zeilen eines Gedichts eines der angeblich erfolgreichsten Literaten der zwanziger Jahre, den Müttern gewidmet: „ . . . schiebt eure feisten Bäuche über Gräber hin und kalbt.“ Er unterstellt damit, daß häßliche Empfindungen dieser Art charakteristisch gewesen seien. Von den großartigen Ansätzen zu echter Lebenserneuerung, den vielen Zeugnissen sozialer Gesinnung und Leistung erwähnt Kleist kein Sterbenswörtchen.

Das Wort eines sektiererischen Pazifisten und das andere eines exaltierten einzelnen: „Ich kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt!“ müssen erhalten, um jene Kräfte, die die Weimarer Republik anfänglich getragen haben, noch heute zu diskreditieren. Nach diesem Verfahren geht es fort. Kleist meint, daß der härteste Schlag, den die Politik *Eberts* und seiner Kabinette erhalten habe, nicht von rechts gekommen sei, sondern von *Poincaré*. Richtig ist, daß die damaligen Alliierten, insonderheit die Franzosen, der jungen Republik das Dasein fast unmöglich gemacht haben. Zerstört wurde sie jedoch von rechts. Die Flut von Verleumdungen, die von denjenigen, die das alte Regime nicht mit einem einzigen Schuß verteidigt hatten, gegen die „Novemberverbrecher“ entfesselt wurde, sie zerriß Deutschland, schwächte seine außenpolitischen Bemühungen und traf beste Deutsche, unter ihnen *Ebert* und *Stresemann*, tödlich. Kleist will davon nichts wissen, er weiß nicht einmal von den Morden an *Erzberger* und *Rathenau*, nichts auch von den wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen, unter denen das Reich damals sich zu Ansehen und Geltung erhob. Man wird zugeben müssen, daß eine solche Methode der geschichtlichen Betrachtung böse und vergiftend ist.

Die entsprechende Lückenhaftigkeit und verbohrt Einseitigkeit findet sich dann auch in den Kapiteln mit außenpolitischen Betrachtungen. Ein einziger Satz aus dem „Eco-

nomist“ von 1948 verrät dem Autor den „wahren Grund“ für die Umkehr der alliierten Politik gegenüber Deutschland. Er zitiert auch Gerüchte, die längst als Fälschungen entlarvt sind, wie z. B. das über eine angebliche Zusammenkunft *Himmlers* mit dem dänischen Außenminister *Munch* in Rostock, die zu einer Verabredung über die friedliche Besetzung Dänemarks geführt haben soll. Immer wird das Komplex so simplifiziert, daß die Wahrheit dabei zugrunde geht. Das harte Entweder-Oder des Fanatikers besiegt jedes vernünftige Sowohl-Als-auch des Politikers, der die Kunst des Möglichen pflegen sollte. Kleists resignierende Erklärung über die Prinzipien des Geschehens ist dann ebenso simpel: Gewalt geht vor Recht, das Recht ist bei der Gewalt. Daß er sich damit selber auch widerspricht, macht ihm nichts aus. Er wagt nicht auszusprechen, der Nationalsozialismus sei gerechtfertigt. Tatsächlich gehen seine Argumente auf nichts anderes hinaus. Daran ändert auch die Kritik an dem „späten“ maßlosen Hitler nichts. Wenn wir das von Kleist als gefährlich verworfene Element des Antisemitismus abziehen, bleibt eine runde Verteidigung und Neubegründung des entscheidenden nationalistischen Elements. Einen derart „reformierten“ Nationalsozialismus nennen wir Neonazismus. Er ist im selben Sinne reaktionär und unheilvoll wie der Nationalsozialismus. Ob er zu einer die europäische Entwicklung bedrohenden Macht werden kann, werden möglicherweise die Bundestagswahlen schon erkennen lassen.

II

Bücher, wie das hier erwähnte, zu denen noch *Hans Fritzsche*, *Papen* und viele andere mit Rechtfertigungen in eigener Sache kommen, bereiten leider nicht den Boden für eine Diskussion, die Aussicht hätte, aus der Unfruchtbarkeit des gegenwärtigen Streits um unsere jüngste nationale Geschichte herauszuführen. Nationalismus, Ressentiment und Intoleranz sind die Todfeinde gesunden Urteils. Die Diskussion mit den Millionen, denen die Demokratie eher ein Schreckgespenst aus der Welt der Sieger als eine in deutscher Geschichte verwurzelte Kraft bedeutet, bleibt dennoch unausweichlich notwendig. Es gilt, dafür die günstigsten Voraussetzungen zu schaffen, die Hemmungen abzubauen, die auch in großen Teilen des demokratischen Lagers noch vorhanden sind, aus denen sich immer wieder schädliche Kollektivurteile ergeben. Die Aussichten für eine Diskussion sind ungleich günstiger, als sie etwa ab 1923 waren. Das „nationale“ Deutschland ist skeptisch geworden. Es sieht keine nationalistischen Chancen mehr.

Zu erklären wäre aber ihm gegenüber, wieso die Demokratie 1933 nahezu kampflos gefallen ist. Beseitigt werden müßte jenes Mißverhältnis, das sich als Folge früherer Fehlentwicklungen nach 1918 in den Kreisen der Linken zu gewissen nationalen Fragen, der Wehrfrage z. B., herausgebildet hat. Die Macht war eines Tages vor ihren Füßen niedergelegt worden. Die neuen Herren waren darauf nicht vorbereitet, es fehlte ihnen die Konzeption, sie zu nutzen, auszubauen und zu bewahren. Die Fehler, die damals gemacht worden sind, ergaben sich nicht nur aus der Haltung eines kaisertreuen, republikfeindlichen Offizierskorps. Sie kamen auch aus alten Ressentiments, aus einer unrealistischen Überbetonung pazifistischer Stimmungen und Anschauungen. Mögliches Vertrauen wurde verscherzt. Erst in der dunkelsten, verspäteten Stunde des 20. Juli 1944 standen — und fielen — einige der besten Köpfe der deutschen Linken gemeinsam mit denen konservativer preußischer Offiziere mit berühmten Namen.

Der Weg zu einer Verständigung für das Prinzip der Demokratie, für die einiges schon getan wurde, scheint auch heute noch weit und mühselig. Um zu kennzeichnen, welche theoretischen und praktischen Brücken noch zu schlagen sind, seien hier an Stelle längerer Auseinandersetzungen zwei alte Vorkämpfer der Arbeiterbewegung zitiert: *Karl Kautsky* und *Angelika Balabanoff*. Beide wurzelten in der begeisterten und begeisternden Fortschritts- und Rechtsgläubigkeit des vorigen Jahrhunderts.

ERNST RIGGERT

Kurz vor der Besetzung Prags durch Hitler schrieb der alte Kautsky in dem Vorwort zu seinem letzten Buche „Sozialisten und Krieg“ folgende resignierten Sätze: „Seit dem (ersten) Weltkrieg ist die Welt aus den Fugen, sie bewegt sich in Extremen und Abnormitäten, die jeden Tag neue Überraschungen zeitigen. Sicher ist auch diese Entwicklung wie alles Weltgeschehen von Gesetzmäßigkeiten beherrscht. Indes stehen wir ihr noch zu nahe, und sie beruht so sehr auf ganz unerhörten Bedingungen, als daß wir viel mehr von der Gegenwart zu erkennen vermöchten als ihren ganz chaotischen Charakter. Soweit unser heutiges soziales und politisches Denken auf wissenschaftlichen Grundlagen, auf der Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten beruht, sind sie durch die Beobachtung der gesellschaftlichen Vorgänge gewonnen worden, die vor dem Weltkrieg vor sich gingen.“

Noch drastischer drückt sich in ihren 1950 revidierten, noch ungedruckten „Erinnerungen“ Angelika Balabanoff aus: „Mit der Niederlage, die der erste Weltkrieg für die sozialistische Arbeiterbewegung mit sich brachte, und noch mehr mit dem Mißbrauch, den der Bolschewismus mit der ihm zugefallenen Macht treibt, hat sich alles verändert. Die Welt steht mitten in einer Umwertung aller Werte, in welche die größte Mehrheit aller Menschen, mehr oder weniger unbewußt, hineingezogen wird, ja, der sie passiv unterliegt. Krieg, Faschismus und Bolschewismus haben auch das Bedürfnis nach Freiheit in den Menschen abgestumpft, durch einen unwürdigen Kadavergehorsam ersetzt. Die Menschen reagieren nicht mehr auf Leiden und Ungerechtigkeiten, wie sie es früher taten. Die stete Unsicherheit, in der sie leben — entweder Krieg oder Kriegsgefahr, entweder Faschismus oder Bolschewismus — hat in ihnen den Selbsterhaltungstrieb auf die Spitze getrieben, den Egoismus auf Kosten des Gemeinschaftsgefühls entwickelt und sie in einen Zustand unermeßlicher Gleichgültigkeit gebracht. Und das macht aus uns allen, wenn auch indirekt, oft unbewußt Mitschuldige an unbeschreiblichen Leiden, frevelhaften Erniedrigungen, an dem in einem rasenden Tempo vor sich gehenden moralischen und physischen Selbstmord der Menschheit.“

Die Krise hat danach auch das Bewußtsein ergriffen. Das Anliegen muß sein, es krisenfest zu machen, die notwendige Ernüchterung nicht zur Resignation im Kampfe für das Prinzip gleichen Rechts in den Arbeitsbeziehungen der Menschen werden zu lassen. Wir brauchen neue zeitgemäße Begründungen, Theorien, die wieder verbinden. Dazu gehört zunächst einmal, auszusprechen, was ist. Nicht „weitermarschieren, bis alles in Scherben fällt“, ist die Losung, sondern Revision des theoretischen Gepäcks, eine Neubesinnung auf die ethischen Gründe der Bewegung, die aus tiefstem menschlichem Gerechtigkeits- und Solidaritätsverlangen geboren wurde. Endgültige Lösungen gibt es für keine soziale oder politische Frage. Die Demokratie allein aber sichert die friedlichen Möglichkeiten der Entwicklung von Lösung zu Lösung. Die Voraussetzung für ihre Dauerhaftigkeit in Deutschland ist die Gewinnung aller arbeitenden Deutschen und die Überwindung der Klüfte, die nicht gliedern, sondern zerreißen.

HENDRIK DE MAN † 20. 6. 1953

Die Überlegenheit der Demokratie besteht gerade darin, daß die in ihr ausgeübte Herrschaft mehr auf moralischer Autorität als auf physischem Zwang beruht. Ich habe schon vor ein paar Jahrzehnten die Ansicht vertreten, daß der tiefere Sinn der Demokratie die Ausschaltung der politischen Angst ist, und daß der Sozialismus sie als Überwindung der Wirtschaftsangst zu ergänzen hat.